

Paul Veyne: *Als unsere Welt christlich wurde (312–394). Aufstieg einer Sekte zur Weltmacht*, München: C. H. Beck, 2008, geb., 223 S., € 19,90

Dieses Buch ist eine Überraschung. Denn es ist für einen wissenschaftlichen Essay erfrischend unkonventionell geschrieben und fordert durch ebenso unkonventionelle Thesen heraus. Verfasst hat es der ehemals am renommierten Collège de France in Paris lehrende Althistoriker Paul Veyne. Der erste Satz seines zunächst 2007 in Paris erschienenen Buches zeigt, worum es geht: „Im Jahr 312 war das riesige Römische Reich Schauplatz eines der entscheidenden Ereignisse der abendländischen Geschichte, ja der Weltgeschichte“ (11). Die Bekehrung – eine solche ist es für Veyne eindeutig gewesen – Kaiser Konstantins wird als Angel- und Wendepunkt der Geschichte verstanden, schon das dürfte den einen oder anderen irritieren. Wie und warum wurde aus dem römischen Reich ein christliches? Wie war es möglich, dass die eben noch grausam verfolgten Christen nach dem 28. Oktober 312 plötzlich den Kaiser selbst als Christusgläubigen begrüßen konnten? Und wie konnte das Christentum innerhalb weniger Generationen zur Staatsreligion werden?

Diese Fragen haben die Forschung immer wieder beschäftigt. Diskutiert wird vor allem über Gründe und Ernsthaftigkeit der Hinwendung Konstantins zum christlichen Glauben, wobei die Einschätzung zwischen skrupellosem Machtpolitiker und frommem Herrscher schwankt. Zwar steht es Historikern eigentlich nicht zu, über Fragen des persönlichen Glaubens zu urteilen, Veyne tut es jedoch unbekümmert. Das ist akzeptabel, weil er erstens viele Quellaussagen auf seiner Seite hat (die er freilich nicht immer genügend analysiert) und zweitens keinerlei apologetische Absicht verfolgt. Deutlich bezeichnet er sich als „Ungläubigen“ (32), was seiner Argumentation zugute kommt, seine gelegentlichen Ausflüge in theologische Gefilde aber eher problematisch erscheinen lässt (z. B. 35ff und auch der Anhang „Polytheismus und Monolatrie im alten Israel“, 153–179, der doch wie ein Fremdkörper wirkt).

Unter Missachtung der grundsätzlichen religiösen Fundierung des römischen Staates neigen bis heute manche Forscher dazu, Konstantin berechnendes Zweckdenken zu unterstellen. Aus politischem Kalkül habe er gleichsam am Reißbrett seine Machtmöglichkeiten geplant und dabei das Christentum als hilfreichen Faktor erkannt. Welches Szenario stellt Veyne dagegen? Das Christenproblem, so die Lage Anfang des 4. Jahrhunderts, musste endlich gelöst werden. Schon seit geraumer Zeit wurde die Autorität des Staates durch das Lavieren zwischen Verfolgen und Erlauben beschädigt, außerdem ließ sich dieser Glaube einfach nicht ausrotten. Allerdings machten die Christen gerade einmal zehn Prozent der Bevölkerung aus. Konstantin schloss sich also einer unterdrückten und vielen verhassten Minderheit an, nicht gerade ein Zeichen politischer Klugheit. Wäre es sein Ziel gewesen, seine Autorität auf die Kirche zu stützen, so hätte er eine schlechte Wahl getroffen. Diese Organisation dachte mehr an sich als an die

Macht des Kaisers und war überdies für ihre ständigen internen Streitigkeiten bekannt. Damit war also kein Staat zu machen. Wenn es, so Veynes logischer Schluss, keine religiösen und politischen Gründe für einen Wechsel zum Christentum gab und Konstantin mit diesem Schritt sogar ein Wagnis einging, dann müssen tiefere Motive vorgelegen haben. Für Veyne ist das ein Beleg für die Ernsthaftigkeit und Aufrichtigkeit von Konstantins Glaube.

Flüssig geschrieben und überzeugend argumentierend entwickelt Veyne seine Sicht. Klar arbeitet er heraus, dass Konstantin von seiner Erwählung überzeugt war und deshalb die Angelegenheiten der Kirche als eine wesentliche Aufgabe des Staates gesehen und dementsprechend gehandelt hat. Aber er blieb Kaiser eines hauptsächlich heidnischen Reiches. Weder er noch die nun begünstigte Kirche haben zwangsweise eine Christianisierung versucht, sondern in der Konkurrenz mit den heidnischen Kulturen leben müssen. Konstantin missbilligte zwar das Heidentum, verfolgte aber eine Politik der Toleranz, weil er der Überzeugung war, Glaube lasse sich nicht mit Gewalt erzwingen. Andererseits war ihm der Absolutheitsanspruch des Christentums wohl bewusst. Deshalb setzte er sich energisch für die Einheit der Kirche ein, bekämpfte Abweichungen und Häresien, berief Synoden und Konzilien ein und scheute sich nicht, Lösungen für diffizile theologische Probleme vorzuschlagen. Eine so außergewöhnliche Persönlichkeit wie Konstantin konnte nicht Christ werden, ohne auch Anführer der Christen zu sein.

Gerade diesen Aspekt hebt Veyne zu recht ausdrücklich hervor, denn er barg Schwierigkeiten für die Zukunft. Die Kirche – zwischen der Institution und dem christlichen Glauben wird nicht immer deutlich unterschieden – hat von dieser nicht vorhersehbaren Wendung der politischen Lage profitiert. Natürlich nahm sie Anerkennung, Hilfe und Zuwendung des Kaisers erleichtert und dankbar an, alles andere wäre nach der Leidenszeit der Verfolgungen unverständlich gewesen. Bei aller Freude war allerdings auch hinzunehmen, dass der Kaiser seiner althergebrachten Stellung gemäß Führungsgewalt in der Kirche beanspruchte und sich dafür von Gott eingesetzt und legitimiert verstand. Die Bischöfe akzeptierten das, wurden mit halbstaatlichen Funktionen betraut und passten zügig die Organisation der Kirche an das Reich an. Denn auf lange Sicht hatte Konstantin dem Christentum die Entfaltungsmöglichkeit zur Weltreligion verschafft.

Die damit verbundenen Akzentverschiebungen beschreibt Veyne zutreffend. Für alle sichtbar drang die Kirche in die Welt ein, aber umgekehrt drang auch die Welt in die Kirche ein. Aus der Gemeinschaft der Wenigen wurde die Institution der Vielen. Christsein bedeutete früher ein oft tödliches Risiko, jetzt war es aus Karrieregründen wichtig, Christ zu sein. Die recht große Zahl opportunistischer Bekehrungen wird das geistliche Niveau der Gemeinden kaum gefördert haben. Manch einer wird das enger werdende Bündnis zwischen den Kirchenoberen und dem Staat mit Sorge betrachtet haben, aber darüber schweigen die Quellen. Ende des 4. Jahrhunderts ist aus der Sekte dann die Staatsreligion des riesigen römischen Reiches geworden. Der zum Kaiser aufgestiegene spanische General Theo-

dosius verbot 392 radikal und endgültig alle Opfer und heidnischen Kulte. Jede Form heidnischer Alltagsfrömmigkeit wurde untersagt, selbst Girlanden zu Ehren der Schutz- und Hausgötter durften nicht mehr aufgehängt werden.

Diese Entwicklung schildert Veyne in geradezu unterhaltsamer Weise. Lesefreundlich ist der geringe Umfang der elf Kapitel (140 Seiten ohne Anhang). Man muss nicht mit allen Thesen übereinstimmen, zum Beispiel nicht mit der, das Christentum bilde „schon lange nicht mehr die Wurzeln Europas“ (150). Auch in den umfangreichen, an das Ende des Buches gesetzten Anmerkungen (180–221) gibt es manche zum Widerspruch reizende Bemerkungen. Bedauerlich ist das Fehlen einer Bibliographie (weiterführende Titel muss man sich mühsam aus den Anmerkungen herausuchen) sowie eines Registers. Das schmälert den Wert dieses altbekannte Forschungsthesen gegen den Strich bürstenden Buches nicht, dem man viele Leser wünscht.

Lutz E. v. Padberg

Weitere Literatur:

Wolfram Brandes, Felicitas Schmieder (Hg.): *Endzeiten. Eschatologie in den monotheistischen Weltreligionen*, geb., Berlin: de Gruyter, 2008, 432 S., € 88,-

Wolfgang Hage: *Das orientalische Christentum*, Religionen der Menschheit 29/2, Stuttgart u. a.: Kohlhammer, 2007, geb., 548 S., € 98,-

Reiner Preul (Hg.): *Glücksfälle der Christentumsgeschichte*, Kieler Theologische Reihe 9, Münster u. a.: LIT, 2008, br., 224 S., € 19,90

Johannes Fried: „*Donation of Constantine*“ and „*Constitutum Constantini*“, Millennium-Studien zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr. 3, Berlin: de Gruyter, 2007, kt., 201 S., € 68,-

2. Mittelalter

Isidor von Sevilla: *Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla*, übers. u. mit Anmerkungen versehen von Lenelotte Müller, Wiesbaden: Marix, 2008, geb., 736 S., € 25,-

Der bei mennonitischen Bergbauern in der Schweiz aufgewachsene Dietrich Schwanitz (1940–2004) hat 1999 den Bestseller „Bildung: Alles was man wissen muss“ veröffentlicht. Mit seinem Werk hat der Hamburger Professor auf den wunden Punkt einer Gesellschaft gezeigt, in der sich die verfügbare Information alle paar Jahre verdoppelt: Wir brauchen einen Bildungskanon, der den unveräußerlichen Kernbestand unserer Kultur im raschen Wandel der Zeiten zusammenfasst.